

"Schicksal"

Autor(en): **Nef, Jacob**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Schicksal“

oder: „Die Anziehungskraft der Erde!“ Jacob Ref



Weil der Geist von jeher leichter war, als das Geld, hat der Besizende mehr „Gewicht“ als der geistig Schaffende.

Dinkel auf dem Ausverkauf

Humoreske von Robert Misch

Dinkel Emil, der manches besaß — also Erbönkel — zeigte uns seinen Besuch an. Logierbesuch: Katastrophe! Aber Erbönkel — nichts zu machen: Wir räumten ihm also unser bestes Zimmer ein — und dann kam er, rauchte meine besten Zigarren, aß und trank, als ob er . . . Na, meine höhere Tochter kicherte heimlich. Und am anderen Tage wollte er einkaufen.

Da keiner von uns Zeit hatte, ihn zu begleiten, so zog er am anderen Vormittag allein los. Meine Frau warnte ihn vor Taschendieben, — aber er lachte nur, und dann zog er los. Um 3 Uhr wollte er zurück sein. Es wurde 3 Uhr — 4 Uhr — 5 Uhr: Der gute Erbönkel kehrte nicht zurück. Um diese Zeit wollte ich die Polizei anlütten — Unglücksfall, Raubmord — man kann nie wissen.

In dem Moment klingelte es, und Dinkel Emil erschien in Begleitung

eines freundlichen Herrn, der sich als Polizeikommissar legitimierte und uns befragte, ob dies wirklich der Rentier Emil G. aus L. und unser Dinkel sei, was wir ehrlich bejahen konnten. Der Dinkel sah recht ramponiert und sehr verhungert aus. Nachdem er seine Suppe verschlungen, taute er auf und erzählte.

„Nein, diese Großstadt. Also, Kinder, ich ging zunächst ins Warenhaus. Es war voller als bei uns auf dem Fahrmarkt. Na ja, ich kaufte dies und das — und schließlich ging ich zu den billigen Wollsachen, um die sich die Leute beinahe schlügen. Neben mir stand eine elegante und hübsche junge Dame. Ich hatte die Pakete in der Hand — lauter Geschenke für euch und für mich einige von den billigen Oberhemden und Socken — und wußte wirklich nicht, wohin damit. Alle Tische voll von Waren und Käufern.

Die junge Dame lächelte freundlich, sie wollte mir die Sachen derweil halten, „weil hier soviele Diebsgesindel ist.“ Und so gab ich ihr alle meine Pakete zum Halten. Und dann kaufte ich — und plötzlich faßte jemand in die Tasche meines Ueberziehers hinein.

„Ein Dieb! rief ich schnell und wollte ihn natürlich festhalten. Aber er hielt mich fest, es war ein Herr im Gehrock und ohne Hut, und zog ein rotseidenes Kopfstuch aus meiner Tasche. „Kommen Sie mit und weisen Sie sich aus! Das Tuch ist gestohlen“, rief er leise, aber energisch. Ich protestierte natürlich. — Und dann kam noch ein Herr, und sie wollten mich unbemerkt abführen.

„Wo ist die Dame, die meine Pakete hat?“ rief ich wütend, — die war nämlich unterdessen verschwunden.

„Lassen Sie, die Tricks kennen wir schon, und kommen Sie ohne Widerstand mit! Sonst . . .“ rief der erste Herr. — Na, was wollte ich machen?

Sie führten mich dann in ein Bureau, wo schon zwei Herren saßen.

Ihr lacht — mir war wahrhaftig nicht lächerlich zumute, denn erst untersuchten sie alle meine Taschen, und dann erzählte ich ihnen die ganze Geschichte, und wer ich sei, und auch von euch und so weiter. Zum Glück hatte ich einen Ausweis von unserer Polizei bei mir. Dann flüsterten sie miteinander und lachten auch. Das rote Seidentuch, das verfluchte — wie ist das bloß in meine Tasche gekommen? — lag derweil auf dem Tische. Aber meine Pakete waren weg. Sie warnten mich streng vor zu großer Vertrauensseligkeit und gaben mir den freundlichen Herrn mit, der eben hier war. Er nahm ein Auto, das ich habe bezahlen müssen. Ob sich das junge Mädchen mit den Paketen wohl im Bureau melden wird? Der Herr meinte, nein!“

Auch wir verneinten das. Dinkel Emil lächelte plötzlich schlau:

„Na, mein Geld habe ich wenigstens gerettet.“

Er griff in seine Brusttasche, wühlte ängstlich darin herum und sagte dann kläglich: „Die Briefftasche ist auch fort — mit den 600 Franken.“

Wir schrien alle durcheinander. Ein Teil der Erbschaft war also flöten gegangen. Dinkel Emil machte ein langes Gesicht.

Seitdem lassen wir ihn nur noch unter dem polizeilichen Schutz eines Familiengliedes ausgehen. *